

Erfahrungsbericht Japan-Exkursion

Bando, Beethoven, Baumkuchen...

Notizen zum Deutsch- Japanischen Kulturtransfer

„Reisen bildet“. Dieser Satz klingt vielleicht etwas abgedroschen und hausbacken, aber ich finde, er fasst ganz gut zusammen, worin für mich der Mehrwert von Exkursionen besteht. „Bildung“ als dynamische Wechselwirkung zwischen Inhalt, Lehrenden und Lernenden kann ein höchst lebendiger Prozess sein. Exkursionen bieten aus meiner Sicht ideale Rahmenbedingungen für ein (intensives) Zusammenwirken dieser Elemente. Mit dem formulierten Ziel, Japan im Rahmen einer „transkulturellen Entdeckungsreise“ kennen zu lernen, bot sich für mich darüber hinaus die Chance, Einblicke in die Lebensrealität eines mir bislang völlig fremden Erdteils zu nehmen.

Inhaltlich waren Formen, Verlauf und Auswirkungen des (wechselseitigen) japanisch-europäischen Kulturtransfers bereits im Vorfeld durch ein Seminar, einschlägige Lektüre sowie die Erstellung von Referaten vorbereitet worden. Durch Erfahrungen und Begegnungen im Land erhielten die theoretischen Zusammenhänge für mich aber erst eine lebendige Kontur und wurden in anschaulicher Form nachvollziehbar. Beispielsweise konnte ich mir beim Besuch der (rekonstruierten) Handelsstationen Hirado und Dejima ein ziemlich genaues Bild davon machen, wie der wechselseitige Kulturtransfer zwischen Europa und Japan ablief und welche Erscheinungsformen er hatte – insbesondere während der „kontrollierten Abschließung“ Nippons. Ein Blick auf den Aufbau der Anlagen, die Architektur, Ausstellungsobjekte (Gebrauchsgegenstände, Waren, Karten etc.) verriet viel darüber, wie sich Japan und Europa an diesen wichtigen Schnittstellen begegnen.

Im Kriegsgefangenenlager von Bando bei Naruto, auf dem nordöstlichen Zipfel der Insel Shikoku, richteten deutsche Soldaten, die während des Ersten Weltkrieges in Japan interniert waren, neben anderen Handwerksbetrieben auch eine Backstube ein.

Nach der Heimkehr der Soldaten aus Bando um 1920 blieb die „deutsche“ Bäckereitradition in Japan erhalten. Als eine besondere Spezialität galt alsbald im ganzen Land der „Baumkuchen“ – wenngleich in abgewandelter Form, beispielsweise ohne die hierzulande obligatorische Kuvertüre, zumeist aus Schokolade.

Der Baumkuchen ist nur eine von vielen Erscheinungsformen des deutsch-japanischen Kulturtransfers, den wir auf unserer Exkursion – neben zahlreichen Erscheinungsformen europäischen Einflusses allgemein – an verschiedenen Orten feststellen konnten.

Seit der Uraufführung von Beethovens Neunter Symphonie, ebenfalls im Lager Bando durch deutsche Kriegsgefangene, hat die klassische Musik in Japan unwiderruflich Einzug gehalten. Man hört als Reisender im Hintergrund ständig musikalische Sequenzen nicht nur der Werke des berühmten Tondichters aus Bonn, sondern auch Schuberts, Mozarts, Dvořáks... ob an einer Raststätte in der malerischen Naturlandschaft Kyushus, an einer hektischen Ampel in Nagasaki oder in den Etagen eines Kaufhauses im geschäftigen Tokyo.



„Freude, schöner Götterfunken...“ Nachbildung der Uraufführung von Beethovens Neunter Symphonie im „German House“ in Naruto, nahe des ehem. Lagers Bando

Die klassische Musik beschränkt sich, was man an der Aufzählung der Komponisten sehen kann, natürlich nicht allein auf „deutsche“ Elemente - ihre Grundprinzipien und tonale Sprache sind allgemein europäischer Provenienz. Bei unserem Besuch im Kyushu-Porzellanmuseum erklang zur vollen Stunde das Lied einer Spieluhr, dessen Titel mit: „Wo ist der Herbst geblieben“ übersetzt werden kann - eine japanische Schöpfung, dessen Melodie aber nicht – wie man vermuten könnte – auf (asiatischer) Pentatonik, sondern auf dem „abendländischen“ Harmonieschema basiert. Es scheint so, dass Japan die klassische und europäische Musik nicht nur rezipiert und adaptiert hat, sondern auch als etwas Eigenes ansieht und selber gestaltet.

Nicht mehr so offensichtlich, wie anhand musikalischer Beispiele wahrnehmbar, sind der Einfluss von Wissenschaftlern wie Engelbert Kaempfer und Franz von Siebold, die aus Lemgo bzw. Würzburg stammen. Mit ihren Forschungen zu Naturkunde, Kartographie und Anthropologie schufen sie im 18. und 19. Jahrhundert die Basis des wissenschaftlichen Zugangs zu verschiedenen japanischen Lebensbereichen nach „westlichen“ Kriterien. Kaempfers Implementierung des Begriffes „Sakoku“, der selbstgewählten Abschließung Japans gegenüber dem Ausland, prägt geschichtswissenschaftliche Diskurse bis heute. Franz von Siebold gelang unter Verwendung japanischer Vorlagen 1840 die Publikation der ersten vollständigen, „modernen“ Kriterien entsprechenden Karte des japanischen Archipels. Während seiner Aufenthalte in Japan legte er eine umfangreiche anthropologische und naturkundliche Sammlung an. Die nach Europa gebrachten Objekte kategorisierte er in einer Weise, die für die Systematisierung von Sammlungen zukunftsweisend war. Teile der durch von Siebold zusammengetragenen Schätze sind in Leiden und München zu sehen bzw. lagern verborgen im Fundus.



Philipp Franz von Siebold, im Garten vor dem Siebold- Museum, Nagasaki

Im Zuge der „Meiji- Restauration“, in der Japan ab 1868 nicht nur in vielen Bereichen von Technik und Wissenschaft, sondern auch in der Rechtsprechung westliche Standards anstrebte, erfolgte auch die annäherungsweise vollständige Übernahme des deutschen „Bürgerlichen Gesetzbuches“ sowie die Adaption der konstitutionellen Monarchie des wilhelminischen Kaiserreichs als Staatsform.

Bei der Einführung okzidentaler Medizin waren Ärzte wie Erwin Baelz, ein Internist und Anthropologe aus dem beschaulichen Bietigheim, in entscheidender Weise beteiligt. Er war nicht nur Dozent an der Neuen Medizinischen Hochschule in Tokio, sondern auch Leibarzt des schwindsüchtigen Kronprinzen Yoshohito (dem er zur Genesung japanischen Kampfsport verschrieb). Er gilt auch als Entdecker von bis dahin unerforschten Krankheiten Südostasiens. Auf dem Friedhof Aoyama, im Tokioter Bezirk Minato, konnten wir einem seiner Kollegen, Julius Karl Skriba, ursprünglich aus Reinheim in Hessen, gedenken.

Dass der Kulturtransfer nicht einseitig verlief, ist an der Thematik des „Japonismus“ mit seinen vielgestaltigen Einflüssen, etwa auf die europäische Malerei und Design, vom Impressionismus bis hin zu Produktionen des Manga- Genres, erkennbar. Deutsche Architekten wie Franz Baltzer oder Bruno Taut zählen zu den prominenten Rezipienten und „Importeuren“ japanischer Bauweise. Auch der vermeintlich ach so deutsche „Jugendstil“ geht in nicht unerheblichem Maße auf Vorbilder aus Nippon zurück. Der Justizpalast der Tokioter Präfektur etwa scheint mit seiner Klinkerfassade (die den Bombardierungen des Zweiten Weltkriegs standhielt) auf historisierende Anleihen etwa bei der Wesserrenaissance zurückzugehen. Manchmal entsteht ein wenig Verwirrung: in einigen Trakten des Zenklosters Sojoji bei Yokohama ist nicht zu erkennen, ob sie nun auf ästhetische Paradigmen des Bauhauses zurückgehen oder den Vorgaben der japanischen Tatami- Proportion folgen. Vermutlich stimmt irgendwie beides.

Ich möchte noch einmal kurz zum Baumkuchen bzw. zu dem zurückkommen, was in Japan als Resultat eines Kulturtransfers daraus wurde. Im legendären Kaufhaus „Keio“, im Herzen des lebhaften Tokioter Geschäftsviertels Shinjuku, befindet sich in der Delikatessenabteilung zwischen Auslagen mit Sushi, Bento-Box und allerlei heimischer Leckereien ein Stand, an dem Baumkuchen einer anspruchs-

vollen Kundschaft präsentiert und verkauft wird. Dem verblüfften Beobachter und Exkursionsteilnehmer wird in deutlicher Weise bewusst, dass aus einem Kriegsgefangenenlager nicht nur prominente Kulturgut, wie klassische Musik, sondern auch Kulinarisches aus Deutschland Einzug in den Alltag Nippons gehalten hat, mit einer eigenen Note „Made in Japan“. Kulturtransfer par excellence sozusagen - der auch noch, ganz real und sinnlich erfahrbar, nach einem langen Exkursionstag sättigend wirkt.



Auslage mit Baumkuchen, Keio- Kaufhaus in Shinjuku

Sehr von Vorteil war der direkte Kontakt und Austausch mit den „Lehrenden“, Frau Prof. Schmieder und Herrn Prof. Wendt. Die Möglichkeit, Fragen direkt stellen oder durch das unmittelbare Feedback eigene Ansichten korrigieren zu können, fällt für mich auch in jedem Fall unter die Kategorie „Mehrwert von Exkursionen“. Darüber hinaus gab es manches Gespräch „am Rande“, das in anregender, ungezwungener Atmosphäre stattfand und eine persönliche Seite des Hochschulbetriebs vermittelte. Auch diese Ebene finde ich für einen gelungenen Lernprozess sehr wichtig.

Referate und Beiträge der KommilitonInnen erleichterten es mir, aus verschiedenen Perspektiven ein zusammenhängendes Bild europäisch-japanischer Interaktionen wie ein Puzzle zusammensetzen. Auch hier eröffnete mir der direkte Austausch die Möglichkeit, neue, bereichernde Perspektiven zum Erlebten und Gesehenen einzunehmen. Der Vorteil der Exkursion lag nicht zuletzt auch darin, dass unsere beiden mitgereisten „Kulturvermittler“ Megumi Hasegawa und Takashi Nakagawa viele Entdeckungen erst möglich machten, die mir sonst entgangen wären, etwa der kulinarische Bereich (wie schmeckt eigentlich Kugelfisch?) sowie Übersetzungen und Erklärungen von Details, die mir zeigten, wie unterschiedlich die japanische Lebens- und Denkweise in Relation zum eigenen Erfahrungshorizont beschaffen ist. Symptomatisch hierfür war für mich die Tatsache, dass in vielen öffentlichen Verkehrsmitteln „rückwärts“ bezahlt wird, also man/ frau nicht vor oder während des Einstiegs, sondern erst beim Verlassen des Fahrzeugs den erforderlichen Betrag beim Fahrer entrichtet. Auch DAS ist so eine Erfahrung: dass eine Kultur gerne mal „andersherum“ als die eigene funktioniert, vielleicht sogar auch noch ein wenig besser.

Der Umstand, dass viel Organisatorisches von unseren Begleitern erledigt wurde, ermöglichte die Fokussierung auf die wissenschaftlichen, thematischen Inhalte. Durch die Auswahl der Orte und Reiseroute konnte ich viele sehr schöne Aspekte Japans kennenlernen. Die Kombination von Inhalt, Lehrenden. Lernenden (in diesem Falle auch: Reisebegleitern) brachte mir „ganzheitliche“ Lerneffekte,

die durch bloße Lektüre nicht hätte erzielt werden können. Exkursionen waren und sind für mich ein unverzichtbarer Bestandteil des Fernstudiums. Ich finde es wichtig, dass sie angeboten und trotz des sicher erheblichen Aufwandes für viele Beteiligte durchgeführt werden, bei denen ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

So inflationär der Satz auch klingen mag: auf der Japan-Exkursion bewahrheitete sich wieder einmal die aus meiner Sicht simple wie unwiderlegbare Tatsache, dass „Reisen bildet“.

Lars Busch, 29.12.2014